

Transdifferenz und Gattungsdynamik

Der österreichische
Zukunftsroman
der Zwischenkriegszeit

Jörg Krappmann,
Alžběta Peštová,
Milan Horňáček





Jörg Krappmann, Alžběta Peštová, Milan Horňáček

Transdifferenz und Gattungsdynamik

Der österreichische Zukunftsroman der Zwischenkriegszeit

BÖHLAU

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2024 by Böhlau, Zeltgasse 1, 1080 Vienna, Austria, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich) Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Korrektur: Sara Horn, Düsseldorf

Satz: le-tex publishing services, Leipzig

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN : 978-3-205-22089-3

Inhalt

1. Zur Einführung.....	7
2. Der Fall Joseph Delmont.....	27
3. Die Zukunft der Jahrhundertwende	49
4. Von Ingenieuren, Technikern und Technokraten	85
5. Im Wirbel der Identitäten	113
6. Neue Gesellschaftsmodelle	159
7. Drei Dystopien der Zwischenkriegszeit: Zwischen Kultur der Niederlage und Krieg der Zukunft	229
8. Klimakatastrophen	259
9. Außergewöhnliches zum Abschluss.....	278
Literaturverzeichnis	295
Personenregister	331

1. Zur Einführung

Aus zwei Gründen soll dieser Einleitung in die Darstellung des österreichischen Zukunftsromans in der Zwischenkriegszeit, die von den Akteuren trotz aller Zukünftigkeit freilich nur als Zeit nach dem einen, Ersten Weltkrieg wahrgenommen werden konnte, ein Zitat des Technikphilosophen und Kybernetikers Michael Ruoff als langes Motto vorangestellt sein. Ein Grund ist die Prägnanz, in der hier sowohl das literarische Verfahren der Produzierenden von Zukunftsliteratur als auch das wissenschaftliche Programm dieser Monographie beschrieben wird. Der andere Grund besteht in der Gelegenheit, so wenigstens den Titel zu archivieren, den diese Monographie gerne gehabt hätte, der aber leider schon vergeben war: *Schnee von morgen*.

Offene Systeme unterhalten einen Kontakt zu ihrer Umgebung, den nomadisierende Banden und wissenschaftliche Fährtenmacher prägen. Die Stoßtrupps bewegen sich im Horizont des Möglichen. Sie leisten keine Begründungsarbeit, sondern skizzieren lustvoll die Aporien und Fallen, in die Systematiker hineingeraten können. Ihre Tätigkeit gleicht keiner Landvermessung, denn ihre Maßeinheit bewegt sich am Rande der Nutzlosigkeit, die weder Rhythmus noch Dimensionen akzeptiert. Sie jonglieren mit Vorgefundenem und betreiben eine Art Raumeröffnung des Vagen.¹

In der Literaturwissenschaft (und nicht nur da) ist das Interesse an Utopien, Science Fiction, Apokalypsen und Zukunftsromanen in der letzten Zeit in einem Maße gestiegen, das noch vor einigen Jahren unvorstellbar war. Der erste Forschungsbericht zu diesem Themenbereich von Hans-Edwin Friedrich, erschienen als Sonderheft (!) von über 500 Seiten des *Internationalen Archivs für Sozialgeschichte der Literatur*, gibt bis heute verlässlich Auskunft über die literaturgeschichtliche Ausprägung der zentralen Richtungen und Seitenstränge des bzw. der Genres.² Das Projekt war schon 1995 mutig, wäre aber aufgrund der unterschiedlichen theoretischen Ansätze sowie diskursiven Anschlusspunkte und deren interdiskursiven Verschränkungen in der gegenwärtigen Publikationsflut kaum mehr zu bewerkstelligen. In der Bibliographie zu dieser Arbeit sind – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – im Zeitraum der letzten zehn Jahre

1 Michael Ruoff: *Schnee von Morgen*. Das Neue in der Technik. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002, S. 97.

2 Die Autoren und Autorinnen des österreichischen Zukunftsromans, um die es hier besonders gehen soll, werden von Friedrich kaum und oft nur als Herausgeber von Reihen (Strobl) oder Beiträger zu Anthologien (Anton, Groner) am Rande einbezogen. Vgl. Hans Edwin Friedrich: *Science Fiction in der deutschsprachigen Literatur*. Ein Referat zur Forschung bis 1993. Tübingen: Max Niemeyer 1995.

mindestens 22 Monographien nachgewiesen, die sich mit Themen der Literatur auseinandersetzen, die in Friedrichs Synopse umrissen wird. Allein 2022/23 erschienen zwei umfangreiche Sammelbände, die mit der utopischen/dystopischen Literatur in Österreich und dem Zukunftsroman der Zwischenkriegszeit die beiden Bereiche aufrufen, die in dieser Arbeit miteinander verschränkt werden.³ Wie rasch sich diese Entwicklung vollzogen hat, zeigt, dass Dina Brandt bei der Gattungsbestimmung des deutschen Zukunftsromans/Science Fiction noch 2007 als grundlegendes Problem beklagte, „daß es nur wenig neuere Forschungen zu diesem Thema gibt“⁴.

Allerdings gibt es innerhalb der wissenschaftlichen „Zukunftstexte“ auch Fixpunkte, als deren wohl markantester die Präzisierung der historischen Zeitvorstellungen durch Reinhard Koselleck gelten kann.⁵ Kaum eine Studie kommt ohne einen Verweis auf Koselleck aus, und meist wird direkt auf den Aufsatz *Die Verzeitlichung der Utopie*⁶ rekurriert, der den dritten und abschließenden Band der von Wilhelm Voßkamp initiierten und herausgegebenen Reihe zur *Utopieforschung*⁷ einleitete. In der Folge setzte sich die Erkenntnis durch, dass auch die Zukunft eine Geschichte hat. Dass dieser Prozess nicht ganz einheitlich verlief, zeigen die Auseinandersetzungen um Lucian Hölschers *Die Entdeckung der Zukunft*, die letztlich zu einer überarbeiteten Neuauflage des Buches führten, in der zwar einige Korrekturen vorgenommen wurden, aber gleichzeitig die Historische Zukunftsforschung als Fachgebiet mit Eigenständigkeit und breiter wissenschaftlicher Strahlkraft bestätigt wurde⁸. Die Zukunft selbst bedarf nun einer *Einführung*⁹. Dass diese bei Heyne erschien und damit bei dem Verlag, der seit über 50 Jahren für die Verbreitung von Science-Fiction-Literatur in und aus dem deutschsprachigen Raum steht, führte in gewisser Weise die theoretische und literarische Zukunftsliteratur wieder zusammen.

Es ist bezeichnend, dass die Historiker zum Fluchtpunkt wissenschaftlicher Studien zur Zukunftsliteratur wurden. Denn die Literaturwissenschaft allgemein, aber besonders die Deutsche Philologie zur Zeit der ersten Boomphase der Zukunftsromane in

3 Vgl. Nicole Streitler-Kastberger/Martin Vejvar (Hg.): *Utopie und Dystopie. Beiträge zur österreichischen und europäischen Literatur vom 18. bis zum 21. Jahrhundert*. Berlin/Boston: de Gruyter 2023 und Kristin Platt/Monika Schmitz-Emans (Hg.): *Zukunftsromane der Zwischenkriegszeit. Poetisch-politische Imaginationen*. Berlin/Boston: de Gruyter 2022.

4 Dina Brandt: *Der deutsche Zukunftsroman 1918–1945. Gattungstypologie und sozialgeschichtliche Verortung*. Tübingen: Niemeyer 2007, S. 8.

5 Benjamin Bühler/ Stefan Willer (Hg.): *Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens*. Paderborn: Fink 2016, S. 9–21, hier S. 18 f.

6 Reinhart Koselleck: *Die Verzeitlichung der Utopie*. In: Wilhelm Voßkamp (Hg.): *Utopieforschung*. Bd. 3. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1985, S. 1–14.

7 Vgl. Wilhelm Voßkamp (Hg.): *Utopieforschung*. Bd. 3. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1985.

8 Vgl. Lucian Hölscher: *Die Entdeckung der Zukunft*. Frankfurt/Main: S. Fischer 1999 und ders.: *Die Entdeckung der Zukunft*. Göttingen: Wallstein 2016.

9 Vgl. Sascha Mamczak: *Die Zukunft. Eine Einführung*. München: Heyne 2014.

der Frühen Moderne, tat sich mit diesem Genre lange Zeit recht schwer. Das muss hier nicht im Einzelnen nochmals aufgezeigt, aber doch zumindest daran erinnert werden, dass die Kampagne gegen Schund- und Schmutzliteratur, die 1926 in ein eigenes Reichsgesetz mündete, sich neben Phantastik, Schauergeschichten und erotischen Phantasien auch gegen die zahlreichen Autoren und weniger zahlreichen Autorinnen richtete, die sich in der Nachfolge andernorts erfolgreicher Akteure wie Jules Verne und H. G. Wells aufmachten, den Zukunftsroman auch im deutschsprachigen Raum zu etablieren. Wissenschaftliche Rehabilitationsversuche wie der Aufsatz Hans-Joachim Flechtner (1930) blieben lange die Ausnahme.¹⁰ Ausnahmetexte von Autoren hingegen, denen der literarische Rang nicht abzusprechen war, wie Alfred Döblins *Berge, Meere und Giganten* (1924) oder später *Der Stern der Ungeborenen* (1945) von Franz Werfel, wurden genrefremd rezipiert und innerhalb des Gesamtwerkes als randständig erachtet. Als die gesetzlichen Bestimmungen gegen Schmutz und Schund auch in Österreich eingeführt werden sollten, entsandte der *Gesamtverband schaffender Künstler Österreichs* im Juni 1928 eine Abordnung zum damaligen Bundeskanzler Ignaz Seipel. Neben dem Präsidenten Ernst Lothar gehörte auch Robert Musil der Delegation an, die vor allem gegen die Willkür der Anordnungen protestierte.¹¹ Ob dabei der Paragraph gegen ein „den Wirklichkeitssinn schädigendes Weltbild“¹² Musil zur Konzeption des Möglichkeitssinns herausforderte, mag Spekulation bleiben. Verhindern konnte er es jedenfalls ebenso wenig wie den Ausbau des Möglichkeitssinns zum Möglichkeitsdenken, das nach Wilhelm Voßkamp die (nicht nur) literarischen Entwürfe der Zukunft konstituiert.¹³

Nun sind die Begriffe „Schmutz“ und „Schund“ in literaturwissenschaftlichen Schriften aus der Mode gekommen und wurden im Zuge des soziologischen Interesses für die Literatur breiterer Gesellschaftsschichten zunächst durch kaum weniger diskriminierende Begrifflichkeiten wie Trivial- oder Schemaliteratur und gegenwärtig durch die anscheinend objektive Bezeichnung Populärliteratur ersetzt. Aber bis heute werden bei Formen der Populärliteratur und ihrer Halbschwester, der Unterhaltungsliteratur, „die Bedürfnisse nach Orientierung, nach Bestätigung eigener Werturteile und Verhaltensweisen und nach Affekt-Abfahren“¹⁴ als charakteristisch und damit diskursmächtig

10 Vgl. Hans-Joachim Flechtner: Die phantastische Literatur. Eine literarästhetische Untersuchung. In: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft. Bd. 24, H. 1 (1930), S. 37–46.

11 Vgl. Karl Corino: Robert Musil. Leben und Werk in Bildern und Texten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988, S. 337 f.

12 Anonym: Die Enquete über „Schund und Schmutz“. Die Vertreter der Schriftsteller und Künstler beim Bundeskanzler. Neue Freie Presse. Nr. 22892, (9. Juni 1928), S. 4–5, hier S. 5.

13 Vgl. Wilhelm Voßkamp: Emblematik der Zukunft. Poetik und Geschichte literarischer Utopien von Thomas Morus bis Robert Musil. Berlin/Boston: de Gruyter 2018, S. 3–5.

14 Peter Nusser: Trivialliteratur. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 3. Hg. v. Jan Dirk Müller. Berlin/New York: de Gruyter 2007, S. 691–695, hier S. 691.

erachtet.¹⁵ Da das Genre Science Fiction in derartigen Definitionen stets und vordringlich als Beispiel genannt wurde, konnte es sich von latenten Abwertungstendenzen lange nicht befreien, vor allem innerhalb der Germanistik, in der sich zum Trivialitäts- noch ein Ideologieverdacht gesellte,¹⁶ mit dem sich die beiden monographischen Überblicksdarstellung zum Thema¹⁷ noch explizit auseinandersetzen mussten. Auch die verstärkt Mitte der 1980er einsetzenden Versuche, populärkulturelle Phänomene aus Film, Musik und bildender Kunst zwischen Mainstream und Avantgarde zu verorten, gereichten „einer bildungsbeflissenen, kritischen, seriösen Kunst insgesamt zum Nachteil, besonders aber der Schriftkultur“, so Thomas Hecken rückblickend im Vorwort zu dem Sammelband *Der Reiz des Trivialen*¹⁸. Bereits der Titel verweist auf den werbenden Zuschnitt der Publikation insgesamt und auf die Einsicht, dass noch vor kurzem als *Romane für die Unterschicht*¹⁹ deklarierte Texte nicht so rasch und nicht auf breiter Basis Eingang in die literaturwissenschaftliche Forschung finden würden. Dazwischen liegt der weite Bereich einer Literatur der Mittelschicht, deren axiologische Kriterien selbstverständlich der soziologischen Zuschreibung folgen.²⁰ Die anhaltende Trivialisierungsdebatte zu Zukunftsroman und Science-Fiction-Literatur hatte weitreichende Folgen für den methodischen Textzugang, die auch rezente Debatten zu populärgeschichtlichen Phänomenen noch belasten:

Der deutsche Zukunftsroman ist, bis auf wenige Ausnahmen, keine Gattung einer schriftstellerischen Elite. Vielmehr gehört er zur Unterhaltungsliteratur, die ihre eigenen Regeln und Beschränkungen hat. Anders als bei der Höhenkammliteratur können solche Romane nicht

15 Darin mag auch das Phänomen gründen, dass dystopische Texte leichter Eingang in wissenschaftliche Kontexte finden. Es wird ihnen per definitionem ein gesellschaftskritisches Potential unterstellt, wobei bereits der paradigmatische Text der Dystopie, Jevgenij Samjatins *Wir* (1920), auf (sexuelle) Affekte setzt und die Werturteile zumindest des Bürgertums gegenüber der kommunistischen Sowjetunion mehr als bestätigte. Dass der Roman unterschwellig gegen das Konzept der Neuen Frau polemisiert und damit sicherlich auch die Wert- und Vorurteile des männlichen Mainstreams bediente, sei hier nur am Rande vermerkt.

16 Vgl. u. a. Manfred Nagl: *Science Fiction in Deutschland. Untersuchungen zur Genese, Soziographie und Ideologie der phantastischen Masseliteratur*. Tübingen: Tübinger Verein für Volkskunde 1972 und die mit der deutschsprachigen Literatur befassten Beiträge in Eike Barmeyer (Hg.): *Science Fiction. Theorie und Geschichte*. München: Fink 1972.

17 Vgl. Roland Innerhofer: *Deutsche Science Fiction 1870–1914. Rekonstruktion und Analyse der Anfänge einer Gattung*. Wien: Böhlau 1996 und Brandt: *Der deutsche Zukunftsroman*.

18 Thomas Hecken: Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Der Reiz des Trivialen. Künstler, Intellektuelle und die Popkultur*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 7–12, hier S. 8.

19 Peter Nusser: *Romane für die Unterschicht. Groschenhefte und ihre Leser*. Stuttgart: Metzler 1981.

20 Vgl. Jost Schneider: *Leser, Hörer, Zuschauer*. In: Gabrielle Rippl/Simone Winko (Hg.): *Handbuch Kanon und Wertung. Theorie, Instanzen, Geschichte*. Stuttgart: Metzler 2013, S. 259–263, hier S. 260 f.

einzelnen für sich betrachtet werden. Sie stehen in einem größeren Kontext, bedienen einen bestimmten Markt und haben eine Tradition, die mitberücksichtigt werden muß.²¹

Das Entscheidende an dieser Argumentation ist weder die bereits bekannte Wertung in der Ausgangsthese noch die Orientierung an Kontexten, Marktstrategien und Gattungsgeschichte. Von diesen kommt allenfalls der eingehenderen Betrachtung der ökonomischen Situation sowie der Vertriebswege in Bezug auf Unterhaltungsliteratur wie den Zukunftsroman spezifische Bedeutung zu. Dagegen ist es wenig plausibel, warum nicht auch Texte der Höhenkammliteratur innerhalb eines größeren Kontextes verhandelt werden können, und historisch tradierte Ausdifferenzierungsprozesse sollten für literarische Gattungen allgemein relevant sein. Diese, nun ja, literaturwissenschaftlichen ‚Feinheiten‘ treten jedoch hinter der Disqualifikation der Einzeltextanalyse von Zukunftsromanen zurück. Damit wird dieser Art von Texten von vorneherein nicht die Möglichkeit eingeräumt, für sich selbst zu stehen. Stattdessen werden sie zum Erfüllungsgehilfen eines Schemas degradiert, dienen bestenfalls als signifikante Varianten, vielleicht aber auch nur als Belege für Typologien, Diskursformationen oder Wissensbestände.

Ein solches Verfahren im Umgang mit (angeblich) minderwertigen Texten ist strukturell mit den Modellen zur Regionalliteratur vergleichbar, in denen ebenfalls über einen langen Zeitraum hinweg entweder ausschließlich literatursoziologische Gesichtspunkte im Vordergrund standen oder einzelne *poetae majores* herausgegriffen wurden, um über die *poetae minores* desto ungestrafter hinwegsehen zu können, die aber das rhizomatische Bezugssystem erst intraregional fundierten. Was Manfred Weinberg für die Literatur der Böhmisches Länder formulierte, kann deswegen auch für die Beobachtung des weiten Feldes der Zukunftsromane/Science Fiction gelten: Sie „muss eben nicht von den Texten absehen oder diese nur nebenbei betrachten, sie könnte **in** den Texten jene Hervorbringungen aufweisen, die dann kulturell wirksam werden“²². Demgemäß sollen in dieser Studie die Lektüren der Zukunftsromane im Zentrum stehen, wobei sich erweisen sollte, dass auch der minoritäre Status der Verfasser und Verfasserinnen eher auf ihren Attribuierungen als Vergessene und Verkannte als auf einer minderen poetischen Gestaltungsfähigkeit beruht. Damit soll auch ein Gegengewicht zu den (vielleicht voreiligen) Kanonisierungstendenzen geschaffen werden, die sich in den neuesten Publikationen vor allem für die deutschsprachige Literatur des Zeitraums zwischen 1890 und 1933/45 manifestieren.²³

21 Brandt: Der deutsche Zukunftsroman, S. 2.

22 Manfred Weinberg: Region, Heimat, Provinz und Literatur(wissenschaft). In: Sabine Voda Eschgfäller/ Milan Horňáček (Hg.): *Regionalforschung zur Literatur der Moderne*. Olomouc: Univerzita Palackého 2012, S. 41–57, hier S. 55 [Hervorhebung im Original].

23 In dem Sammelband von Kristin Platt und Monika Schmitz-Emans, der die Arbeit eines interdisziplinären Projekts zum Zukunftsroman der Zwischenkriegszeit repräsentiert, finden sich autorbezogene

Die Begriffe „Zukunftsroman“ und „Science Fiction“ wurden in den Eingangspassagen zunächst aus heuristischen Gründen parallel verwendet, obwohl sich die englische Bezeichnung erst in den 1950er Jahren durch eine stärkere Rezeption der US-amerikanischen Kulturszene auch im deutschsprachigen Raum durchzusetzen begann. Damit setzten sich auch erst von diesem Zeitpunkt an die Genrekonventionen durch, die in der anglophonen Science Fiction seit Hugo Gernsbacks Zeitschriftenprojekt *Amazing Stories* ab 1926 herausgebildet wurden. Die mit Kurd Laßwitz' *Bis zum Nullpunkt des Seins* (1871) einsetzende und gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereits ausgeprägte „Zukunftsliteratur“ wurde von Leo Berg, einem der agilsten Netzwerker der Moderne,²⁴ erstmals unter den Begriff Zukunftsroman subsumiert,²⁵ der in Folge auch als paratextuelle Beschreibungskategorie zum Einsatz kam, jedoch mit zahlreichen anderen Bezeichnungen konkurrierte (u. a. utopischer Roman, politische Zukunftspantastie) oder noch inhaltlich genauer attribuiert wurde (z. B. phantastischer/sozialer/höchst aktueller Zukunftsroman). Terminologischer Dissens zeigt sich auch in den Titeln der zwei Publikationen, die den Forschungsraum deutschsprachige Zukunftsliteratur zuerst konkurrierten. Während Roland Innerhofer „anachronistisch“²⁶ für die Rekonstruktion der Anfänge des neuen Genres die spätere Bezeichnung in Anschlag bringt – *Deutsche Science Fiction 1870–1914* –, firmiert Dina Brandts Studie zur Zwischenkriegszeit und der nationalsozialistischen Zukunftsliteratur unter dem Titel *Der deutsche Zukunftsroman*. Die Wahl der Titel gründet sich demnach nicht auf terminologische Unsicherheiten, sondern reflektiert die inhaltliche Ausrichtung des jeweiligen Forschungsprogramms. Die thematischen Abschnitte in Innerhofers Monographie, die auf die ausführliche und anhand von Jules Verne vorgenommene Genese der Zukunftsliteratur folgen, sind der futuristischen Aviatik, Flugphantasien im Weltenraum, Katastrophenbildern sowie der Weiterentwicklung moderner Kommunikationsmittel und ihrer textuellen Implikationen gewidmet. Im Zentrum steht also die technische Seite des Zukunftsromans, die science der Fiktion. Dagegen setzt Brandt in ihrem Definitionsversuch titelgerecht auf den Faktor Zeit:

Einzelstudien zu Alfred Döblin, Hans Dominik und Bernhard Kellermann und damit zu den Autoren, die auch in Hans Esselborns synoptischer Monographie prominent verhandelt werden. Dagegen enthält das „Verzeichnis der zitierten Zukunftsromane“ im Projektband nur vier Gemeinsamkeiten mit den in dieser Studie verhandelten Texten (Delmont, Harrar, Inführ, Slawik). Vgl. Platt/Schmitz-Emans: *Zukunftsromane der Zwischenkriegszeit*, S. 341–347 und Hans Esselborn: *Die Erfindung der Zukunft in der Literatur. Vom technisch-utopischen Zukunftsroman zur deutschen Science Fiction*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2019, S. 165–172 und S.193–233.

24 Vgl. Peter Sprengel (Hg.): *Im Netzwerk der Moderne. Leo Berg. Briefwechsel 1884–1891. Kritiken und Essays zum Naturalismus*. Bielefeld: Aisthesis 2010.

25 Leo Berg: *Der Zukunftsroman*. In: *Das Literarische Echo*. 2. Jg. (1899/1900), H. 3 (1.9. 1899), S. 159–165.

26 Innerhofer: *Deutsche Science Fiction*, S. 11.

Die erzählte Handlung in einem Zukunftsroman kann zwar zu dem Zeitpunkt (oder früher), zu dem das Buch erschienen ist, beginnen, sie muß aber

- technische oder/und
- politische oder/und
- soziale Elemente/Konstellationen aufweisen, die zu diesem Zeitpunkt noch nicht möglich, aber für die Zukunft denkbar sind.

Entscheidend ist, und hier liegt schon die wesentliche Unterscheidung zur Phantastik, daß diese Bedingungen und Konstellationen eindeutig in die vorstellbare Zukunft verweisen und nicht in eine imaginäre Welt.²⁷

Aufgrund ihres pragmatischen Zugangs und der Verschränkung von narratologischen und inhaltlichen, also textnahen Elementen, ist dieser Bestimmungsversuch auch für diese Arbeit leitend. Das an sich schon relativ offene Modell wurde allerdings nach der Durchsicht des konkreten Textmaterials noch um phantastische Zukunftsromane und teilweise auch um religiöse erweitert. Die Einschränkung betrifft Texte, in denen die fiktive Zukunftswelt durch einen Wandel der rituellen und mystischen Grundlagen eines religiösen Systems sowie einer daraus hervorgehenden innovativen Morallehre grundiert wird. In diesen Texten kommt es zwar ebenfalls oft zu einer Umkodierung der sozialen Hierarchien, die von Brandts Definition gedeckt wäre, aber in der narrativen Struktur konzentrieren sie sich auf religiöse und/oder eschatologische Mythen der Vergangenheit. Die Zukunft wird meist nicht dargestellt oder entzieht sich in zeitlosen Visionen einer genaueren Bestimmung. Aus diesem Grund wurden die Romane von Egmont Colerus (u. a. *Antarktis* 1920; *Wieder wandert Behemoth. Roman einer Spätzeit* 1924), Johannes Haase (*Lux in tenebris lucet* 1924) und Alma Karlin (*Isolanthis. Roman vom Sinken eines Erdteils* 1936), die gelegentlich dem Genre zugerechnet wurden, nicht in das engere Korpus aufgenommen.²⁸

In die Analysen einbezogen wurde aber u. a. die zwei Zukunftsromane von Walther Eidlitz (*Zodiak* 1930; *Das Licht der Welt* 1932), obwohl darin der Protagonist nach einem mystischen Erweckungserlebnis auf die Suche nach einer messianischen Führerfigur geschickt wird und die investigative Recherche durch Elemente einer mythischen Vergangenheit legitimiert und erfolgreich abgeschlossen wird. Die anfängliche Faszination des Protagonisten für die moderne Technik weicht durch die Rückbesinnung auf die archaische und historisch aufgeladene Heimat in Anatolien und eine allegorische Lektüre der Bibel einer neuen Sichtweise auf die Gesellschaftsformation Moderne, die von dem ‚Dämon Technik‘ beherrscht wird. Dies führt in einer konservativ-religiösen Wende

²⁷ Brandt: Der deutsche Zukunftsroman, S. 6.

²⁸ Ebenso die Schrift von Alfons Konzionator: *Der kommende Große Monarch und die unter ihm bevorstehende Friedenszeit* (1921), in der unter einem Pseudonym der böhmische Theologe Franz Spirago Weissagungen aus der Kirchengeschichte poetisch aufbereitete.

der Akteure zur Dekonstruktion der technokratischen und kapitalistischen Konsumgesellschaft, in der Religion, wie an der Hollywood-Verfilmung des Lebens Jesu illustriert wird, nur noch Warencharakter zukommt. Neben dem religiös-mythischen Bezugsfeld konstituieren also auch technische, politische und (nicht oder) soziale Veränderungen die in den Romanen adressierte Zukunft. Die Beziehung zwischen Religion und hochtechnisierter Moderne gestaltet sich durch die Kommentare des heterodiegetischen Erzählers ambivalent. Technikbegeisterung wird in diesem Text nicht zum Surrogat für den Verlust der regulativen Wirkung der Religion, wie im Neomythosmodell von Linus Hauser, nach dessen theologischem Verständnis ein durch Vernunfteffekte angetriebener Fortschrittsoptimismus die Menschen selbst zu Göttern der Erde werden lässt²⁹. Dagegen lenkt der zunehmende Fortschrittskeptizismus in den Romanen von Eidlitz den Blick des modernen Menschen wieder zurück auf die esoterische Kraft der Religion, die in der Lage ist, eine sich verselbständigende Technik so in Zaum zu halten, dass die technischen Errungenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts weiterhin nutzbar bleiben.

Eine der komplexesten Ausprägungen des religiös grundierten Zukunftsromans in der österreichischen Literatur ist zweifellos Franz Werfels 1946 postum erschienener Roman *Der Stern der Ungeborenen*. Er entspricht jedoch nicht mehr dem zeitlichen Rahmen einer Studie über den Zukunftsroman der Zwischenkriegszeit. Durch den Veröffentlichungszeitpunkt und durch seinen Entstehungsort im amerikanischen Exil unterliegt der Roman bereits soziopolitischen Bedingungen, die eine Erweiterung der Kontexte nötig machen würde, die hier für die Zukunftsromane vor dem Weltkrieg geltend gemacht werden. Deswegen wurde von einer eingehenderen Beschreibung des *Sterns der Ungeborenen* wie von anderen Texten der direkten Nachkriegszeit (Karl Bruckner: *Das wunderbare Leben* 1948; Erik und Christiane von Kuehnelt-Leddihn: *Moskau* 1997 1949;³⁰ Alexander Niklitschek: *Adam der Zweite* 1950) abgesehen. Da der *Stern der Ungeborenen* aber an einigen Stellen dieser Studie zum Vergleich herangezogen wird, sollen die wichtigste Charakteristika hier vorab kurz dargelegt werden.

Neben der autobiographischen Lesart als Verarbeitung des Exils, des individuellen Gesundheitszustands sowie der nur leicht verschlüsselten Rekonstruktion der Prager Stadtgesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg und den narratologischen Analysen des Textes als metafiktionale-poetologische Summa des Gesamtchaffens wurde zuletzt wieder der „unzweifelhaft im Roman enthaltenen religiösen Dimension“ größere Aufmerksamkeit zuteil.³¹ Darüber hinaus scheint die Religion in *Stern der Ungeborenen* sogar

29 Vgl. Linus Hauser: Kritik der neomythischen Vernunft. Bd. 1. Menschen als Götter der Erde (1800–1945). Paderborn u. a.: Schöningh 2004.

30 Eine erste vollständige englische Fassung des Textes erschien bereits 1946 bei Sheed & Ward in London.

31 Caspar Battagay: Gleichzeitigkeit. Utopie und Exil in Franz Werfels Stern der Ungeborenen. In: Linda Maeding/Marisa Siguan (Hg.): Utopie im Exil. Literarische Figurationen des Imaginären. Bielefeld: transcript 2017, S. 173–194; vgl. auch Konstanze Fliedl: Prospektive Memoria. Judentum und Christentum in

der Punkt zu sein, an dem auch die anderen Textebenen verankert sind. Dass in der futuristischen Lebenswelt der Astromentalen, deren Alltag im Jahr 101.943 in Vielem der Gegenwart enthoben ist, nur der Katholizismus und das Judentum als religiöse Erscheinungsformen „überlebt“ haben und in ihrem gegenseitigen Verhältnis im Roman ausgiebig diskutiert werden, repetiert Werfels religiöse Entscheidungsfindung bis zur Konversion zum Christentum, die durch die politischen Hintergründe der erzwungenen Vertreibung aus Europa und der diasporischen Exilsituation in den USA abermals zur Disposition stand, so dass die deutschjüdische Enklave der Prager Vorkriegszeit sich für Werfel als eutopische Vision anbot. Vergleichbar mit den Zukunftsromanen von Eidlitz dominiert den *Stern der Ungeborenen* ein dualistisches Denken. Dieses bezieht Werfel nicht wie Eidlitz aus naturmagischen Theoremen der Zwischenkriegszeit, sondern aus der spätantiken Gnosis, die trotz ihrer weitverzweigten und oft synkretistisch vorgehenden „Schulen“ meist im Spannungsfeld zwischen Christentum und Judentum agierte. Eine Neigung zur Gnosis reicht bei Werfel in die Prager Zeit zurück, nahm aber systematischere Züge erst in den Arbeiten der späten 1920er Jahren an und kulminierte schließlich nach weiteren Quellenstudien im *Stern der Ungeborenen*.³² Mit der Verlagerung der Erzählhandlung in eine extreme Zukunft unterstützt Werfel in diesem Roman seine „theologische Ideologiekritik“³³ am Fortschrittsdenken der Moderne. In der Welt, in der wir leben (oder in die wir nach gnostischem Verständnis geworfen wurden) wird der Mensch trotz aller Optimierungsaktivitäten nicht die Gegensätze ausgleichen können, die auch in der fernen Zukunft Werfels im Gegensatz zwischen der (scheinbaren) astromentalen Harmonie und dem Naturzustand des ‚Dschungels‘ den Rückfall in die Barbarei jederzeit möglich werden lassen. Das „gnostische Rezidiv“³⁴ besteht nun in der Erkenntnis dieser Unveränderlichkeit des Bösen in der Welt und antwortet auf diese Theodizeeproblematik mit einer radikalen Abkehr von der diesseitigen Welt und letztlich einer Weltflucht. Hilfestellung bei diesem Erkenntnisprozess leistet der Paraklet, eine Mittlerfigur zwischen den beiden dualistisch getrennten Welten. Auf eine Vermittlungsinstanz setzt auch Werfel in den *Theologumena*, einer Sammlung von

Franz Werfels *Stern der Ungeborenen*. In: Hans Wagoner/Wilhelm Hemecker (Hg.): *Judentum in Leben und Werk von Franz Werfel*. Berlin/Boston: de Gruyter 2011, S. 129–145.

32 Die Ernsthaftigkeit der Gnosisrezeption Werfels ist einigermaßen umstritten. Während Rio Preissner (1991) und Jaromír Czmero (2015, 148–157) für eine kontinuierliche Auseinandersetzung plädieren, und dabei auch die Prager Literaturszene zu Beginn des 20. Jahrhunderts reflektieren, kritisierten schon Max Brod (1916/17) und anhand eingehender Textanalysen Volker Hartmann die eklektizistische Aneignung einiger gnostischer Versatzstücke durch Werfel (Hartmann 1998, 122–170). Im *Stern der Ungeborenen*, nach Götz Müller „eine theologisch begründete Antiutopie aus dem Geist der radikalen Gnosis“ (Götz Müller: *Gegenwelten. Die Utopie in der deutschen Literatur*. Stuttgart: Metzler 1989, S. 253), erkennt aber auch Hartmann eine konsequenter Aneignung gnostischen Denkens.

33 Müller: *Gegenwelten*, S. 250.

34 Michael Pauen: *Dithyrambiker des Untergangs. Gnostizismus in Ästhetik und Philosophie der Moderne*. Berlin: Akademie 1994, S. 7.

apodiktischen Sentenzen „über Gott und die Welt“, die er während der Arbeiten am *Stern der Ungeborenen* diktierte:

Der Blick in die Natur beweist uns, wenn wir tief genug zu fühlen imstande sind, nicht die Nähe des Schöpfers, sondern seine unerreichbare, undurchdringbare Ferne. Derselbe Blick in die Wirrnis der kreatürlichen Formen beweist aber auch die Notwendigkeit des inkarnierten Gottmenschen, dieses gewaltigen Dolmetschers zwischen uns und dem Undurchsichtigen. Ohne den Messias wäre, *nein* ist der empfindende und spekulierende Mensch dieser Zeit in Verzweiflung.³⁵

Joseph Peter Stern sah in diesen Aufzeichnungen mit einiger Befremdung den Regress auf einen „fast sakralen Begriff des Dichters, dessen Amt es ist, derartige Vatzinien von sich zu geben“³⁶. Doch sie künden eben auch von einer eigenständigen Auseinandersetzung mit religiösen Dingen, die eine kreative Vertauschung des gnostischen Parakleten mit einem (nicht klar als christlich oder jüdisch zu identifizierenden) Messias nicht scheut. Literatur geworden ist dieses Dichterpriestertum überdies nicht. Im für das Religionsverständnis im *Stern der Ungeborenen* wichtigen elften Kapitel muss das gnostische Verständnis dem Protagonisten „F. W.“ durch den Exorzismus eines katholischen Priesters erst wieder bewusst gemacht werden, wobei der Akt der Austreibung mit derselben lustvollen Ironie geschildert wird, die den gesamten Text auszeichnet. Dazu passt dann auch, dass weder ein Paraklet noch ein Messias zwischen Gegenwart und ferner Zukunft vermittelt, sondern die Figur „B. H.“, die unschwer als Werfels Prager Jugendfreund Willy (Billy) Haas zu identifizieren ist. Die assertorische Bestimmtheit im Nichtfiktionalen wendet Werfel in der Fiktion zur Offenheit im religiösen Denken, ohne aber die Religion als zentrales Thema des Romans in Frage zu stellen.³⁷

Die beiden Beispiele mögen hier genügen, um Möglichkeiten und Grenzen zu belegen, zeitgenössische Religionssysteme mittels interreligiöser oder synkretistischer Varianten in die Zukunft zu extrapolieren. Neben sozialen, politischen und technischen Konstellationen kann auch eine religiöse einen Zukunftsroman konstituieren. Die Grenze zwischen den noch im Genre des Zukunftsromans zu verortenden Texten wie den angesprochenen von Walter Eidlitz und Franz Werfel, aber etwa auch der expressionistischen Zukunftsvision von Hans Flesch-Brunningen (siehe Kapitel 6), und den – hier

35 Franz Werfel: *Zwischen oben und unten. Prosa, Tagebücher, Aphorismen, literarische Nachträge*. München/Wien: Langen-Müller 1975, S. 466.

36 Joseph Peter Stern: *Franz Werfels letzte Aufzeichnungen*. In: Franz Auckenthaler (Hg.): *Franz Werfel. Neue Aspekte seines Werkes. Acta Germanica 2*. Szeged: 1992, S. 177–183, hier S. 179.

37 „Elftes Kapitel. Worin der Priester an mir einen Exorzismus vollzieht, der meinen leiblichen und seelischen Status unverändert läßt, was ihm klar beweist, daß ich kein Kakodämon bin oder einen solchen enthalte.“ (Werfel: *Der Stern der Ungeborenen*, S. 261.)

ausgeschlossenen – mythosbasierten Variationen von u. a. Egmont Colerus ist fließend, aber im Einzelfall zu begründen.

Es scheint eher dem pragmatischen Bemühen geschuldet, das überbordende Textkorpus überschaubar zu halten, wenn bei Brandt imaginäre Gegenwelten ausgeschlossen werden, „die die Realität verfremden und ins Irreale überführen“³⁸. Damit soll eine gattungstheoretische Trennlinie zwischen den Genres Zukunftsroman und literarische Phantastik gezogen werden, die aber textimmanent kaum zu überwindende Abgrenzungsprobleme produziert. Einerseits, weil von Seiten der Literaturproduzenten und -produzentinnen kein Wille besteht, sich an Gattungsbegrenzungen oder Genrekonventionen zu halten, ein enger Bestimmungsversuch also stets Gefahr läuft, von neu entstehendem oder wiederentdecktem Textmaterial unterlaufen zu werden. Darin finden sie andererseits auch Unterstützung in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Zukunftsroman bzw. der Science Fiction, nachgerade in dem von Darko Suvin ausgemachten terminologischen und gattungsgenealogischen Dschungel,³⁹ der umso dichter wird, je internationaler die Wahl des Objektbereichs ausfällt und je interdisziplinärer die Zugangsweise. Schien es noch 1980, zu Beginn der Boomphase der deutschen Phantastikforschung, zwischen Phantastik, Science Fiction und Utopie „sinnvoll und notwendig, zunächst das Unterscheidbare auseinanderzuhalten und vorsichtiger zu generalisieren“⁴⁰, so operierten die Herausgeber des *Handbuchs Phantastik* bereits mit einer ‚maximalistischen‘ Konzeption. Einbezogen wurde der gesamte „Thesaurus an Themen und Motiven“⁴¹, ohne offensiv die Phantastik zum Metabegriff zu deklarieren und ohne auf engere Gattungsdefinitionen in den jeweiligen Einträgen zu verzichten. Das Spektrum reicht dann von „den einfachen Formen der Folklore [...] über die spekulativen Energien des utopischen und dessen Ernüchterung, die Hybridisierungsleistung des Grotesken bis hin zu den Weltenschöpfungen der Science Fiction“⁴².

Die erweiterte Definition der literarischen Phantastik wurde in dieser Arbeit für den engeren Rahmen des Zukunftsromans adaptiert. Eingedenk der Unschärfeproblematik werden also Texte untersucht, die entweder die Handlung (teilweise) in der Zukunft verorten oder sich explizit auf Prozesse und Erscheinungen der Gegenwart beziehen, die erst in der Zukunft wirksam werden. Durch diese offene Begriffsbestimmung können Texte inkludiert werden, die – um auf die Beispiele zurückzukommen – wie die

38 Brandt: Der deutsche Zukunftsroman, S. 7.

39 Vgl. Darko Suvin: *Metamorphoses of Science Fiction. On the Poetics and History of a Literary Genre*. New Haven/London: Yale UP 1979, S. 16–36.

40 Reimer Jehmlich: Phantastik – Science Fiction – Utopie. Begriffsgeschichte und Begriffsabgrenzung. In: Christian W. Thomsen/Jens Malte Fischer (Hg.): *Phantastik in Literatur und Kunst*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1980, S. 11–33, hier S. 33.

41 Hans Richard Brittnacher/Markus May: Einführung. In: dies. (Hg.): *Phantastik. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Metzler 2013, S. 1–2, hier S. 2.

42 Ebd.

Romane von Eidlitz und Werfel, sonst aus gegensätzlichen Gründen allenfalls als Randerscheinungen behandelt würden. Wo Eidlitz in der Beschreibung der europäischen und amerikanischen Gegenwartskultur sachlich bleibt, sich mit dem Rekordflugzeug Zodiak nur einen Anklang an die technischen Flugphantasien der zeitgenössischen Science Fiction erlaubt und die Dämonisierung der modernen Technik in Allegoresen präsentiert, ist die Technik in der Welt der Astromentalen „so avanciert, dass sie für den Beobachter aus der grauen Vorzeit völlig vergeistigt – eben ‚mental‘ – erscheint“⁴³. Aber auch für einen Leser des 21. Jahrhunderts ist schwer zu erkennen, ob es sich bei dem Prozess der Retrogenese, der nach einer Lebenszeit von 200 Jahren die Menschen ähnlich wie Scott F. Fitzgerald in *The Curious Case of Benjamin Button* (1922) einem rückwärts gerichteten Alterungsprozess aussetzt und so weit in ihre Bestandteile zerlegt, bis sie Margeriten als Dünger dienen können, um eine medizinisch-technische Extrapolation oder eine phantastische Imagination handelt. Ob diese und weitere Erfindungen und Phänomene im *Stern der Ungeborenen* in „der Zukunft denkbar“ sind,⁴⁴ ist unter den Auspizien des „elften Weltengroßjahrs der Jungfrau“⁴⁵ schlicht nicht zu entscheiden. Aber auch in Texten, die mit einem realistischen und gegenwartsnahen Chronotopos operieren, wie Oswald Levetts *Papilio Mariposa*, ist es kaum zu entscheiden und wenig analysefördernd, ob ein Riesenfalter mit menschlichem Antlitz eine transhumane Lebensform oder ein hybrides Monster ist.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen kann auch das Textkorpus genauer bestimmt werden. Die beiden vorliegenden synoptischen Monographien von Innerhofer und Brandt unterscheiden sich in der Reichweite ihres Objektbereichs. Beide verwenden zwar die Bezeichnung „deutsch“ – Deutsche Science Fiction hier, deutscher Zukunftsroman da – jeweils in der Bedeutung von deutschsprachig, aber nur bei Innerhofer bekommen Texte österreichischer Provenienz auch auf der Darstellungsebene Gewicht. Der Untersuchungszeitraum von Innerhofer endet aber mit dem Ersten Weltkrieg. Bei Brandt werden die Texte der österreichischen Literatur meist nur bibliographisch erfasst und bis auf wenige Ausnahmefälle nicht eingehender textuell untersucht. Das liegt an der Zielrichtung der Arbeit, die neben der Schaffung eines typologischen Rahmens vor allem Kontinuitäten und Diskontinuitäten des Genres Zukunftsroman in Auseinandersetzung mit der ideologiekritischen Forschung und in Rücksicht auf eine spätere Indienstnahme durch die nationalsozialistische Literaturpolitik und Propaganda ermitteln will. Deswegen konzentriert sich die Studie folgerichtig auf Zukunftsromane der Weimarer Republik. Zwischen der aviatischen Science Fiction vor 1918 und der deutschen Zukunftsliteratur von 1918–1945 weist die literaturgeschichtliche Kartographierung demnach eine Leerstelle auf, die durch die vorliegende Arbeit gefüllt werden soll. Doch

43 Battagay: Gleichzeitigkeit, S. 176.

44 Brandt: Der deutsche Zukunftsroman, S. 6.

45 Werfel: Stern der Ungeborenen, S. 601.

der Stellenwert des österreichischen Zukunftsromans für die prekäre Gesellschafts- und Kulturformation der Zwischenkriegszeit geht in diesem historiographischen Impuls, Vergessenes zu beachten und Wissensbestände zu rekonstruieren, nicht auf.⁴⁶ Die quantitative Konzentration der Texte auf Krisensituationen – die überwiegende Mehrheit der Texte erschien 1919–1922 und 1932–1938 – verweist auf die Funktion des Genres innerhalb der synchronen kulturdynamischen Prozesse. Die Zukunftsromane stellen ein Ensemble an Möglichkeiten bereit, das zum einen die soziopolitische Kombinatorik der Zeit, die Paradoxien der Moderne, beschreibt und um Permutationen erweitert. Zum anderen eröffnen sie in den literarischen Fiktionen aber auch eine Einsicht in die Konsequenzen, die mit den jeweils imaginierten Gesellschafts- und Lebenswelten verbunden sind. In einem vor kurzem erschienenen Vortrag über die mental maps der Zukunft greift Philip Blom auf die Praxis frühneuzeitlicher Kartenzeichner zurück, unerforschte Regionen mit der warnenden Inschrift „hic sunt dracones“ zu versehen. „Diese Drachen beschrieben die Grenze dessen, was Menschen wissen können, die Ausnahme in ihrem Universum, die ferne, aber hartnäckige Wirklichkeit, über die ihre Kartografie nichts zu sagen hat“. Produzenten von Zukunftsromanen verhalten sich ähnlich wie die Kartographen des 16. Jahrhunderts, indem sie mit ihren literarischen Imaginationen ebenfalls warnende Inschriften anbringen, jedoch nicht mehr in der räumlichen Ferne geographischer Wirklichkeiten, sondern in der zeitlichen Weite zukünftiger Möglichkeiten.

Der Reiz, in populärliterarischen, weithin unbekanntem Texten nach Antworten auf Zeitfragen und Vorschlägen für die Zukunft zu fahnden, liegt auch darin, dass die dort aufgezeigten Möglichkeiten des Denkens bisher kaum berücksichtigt wurden und damit Gelegenheit bieten, zu Unrecht Vergessenes und Verkanntes mit diskursrelevanter Anschlussfähigkeit auszustatten. Gerade weil diese Texte von einem anderen Publikum und vordergründig aus kontemplativen Aspekten rezipiert wurden, konnten sie gesellschaftliche Transformationsprozesse, die unter den demokratischen Bedingungen der abrupt entstandenen Republik einsetzten, popularisieren und ihnen zu breiterer Akzeptanz verhelfen, wenn auch manchmal nur über Umwege und in Detailfragen. Auf diese Funktionen des Zukunftsromans – die synchrone Ausdifferenzierung des Architexts und die soziale Diversifizierung – konzentrieren sich die Einzeltextanalysen in dieser Studie.

Erweitert wurde der Rahmen der österreichischen Literatur um Texte aus der Literatur der Böhmisches Länder, in der die bis 1918 existierenden regen Austauschprozesse zwischen Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien auf der einen sowie Wien und den deutschsprachigen Regionen der Habsburger Monarchie auf der anderen Seite teils mit erstaunlicher Kontinuität weiterbetrieben wurden. Vom kulturellen (nicht

46 Zur kritischen Auseinandersetzung mit marginalisierten Wissensbeständen vgl. Ingo Stöckmann: Form. Theorie und Geschichte der formalistischen Ästhetik. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog 2022, S. 19–22.

politischen) Selbstverständnis her sahen sich selbst so unterschiedliche Autoren wie Max Brod und Karl Hans Strobl auch nach 1918/19 den prozessualen Abläufen in Österreich verpflichtet. Dazu konnte freilich die Expertise eingebracht werden, die die beiden Autoren und die Autorin in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Literatur und Kultur der Böhmisches Länder erworben haben.⁴⁷ Erfasst wurden unter diesen Vorgaben für den Zeitraum zwischen 1918 und 1945 insgesamt knapp hundert Texte – und damit ein Bestand, der weit über die bisher in der Forschung veranschlagte Textbasis hinausgeht, wobei ein gewisser Prozentsatz auch der offeneren Genrebestimmung geschuldet ist.⁴⁸

Transdifferenz

Für den umrissenen, spezifischen Blickwinkel dieser Studie bietet sich das Transdifferenzmodell als Analysetool an, das von Helmbrecht Breinig und Klaus Lösch gemeinsam erarbeitet wurde und hier in einer präzisierten Fassung wiedergegeben wird:

In einem allgemeinen Sinn – und im Anschluss an die Bedeutung ‚quer hindurch‘ der Vorsilbe ‚trans‘ bezeichnet Transdifferenz all das Widerspenstige, das sich gegen die Einordnung in die Polarität binärer Differenzen sperrt, weil es gleichsam quer durch die gezogene Grenzlinie hindurch geht und die ursprünglich eingeschriebene Differenz ins Oszillieren bringt, ohne sie jedoch aufzulösen. Der Begriff der Transdifferenz stellt die Gültigkeit binärer Differenzkonstrukte in Frage, bedeutet jedoch nicht die Aufhebung von Differenz. Das heißt, dass Differenz gleichzeitig eingeklammert und als Referenzpunkt beibehalten wird: Es gibt keine Transdifferenz ohne Differenz. Transdifferenz ist nicht als Überwindung von Differenz, als Entdifferenzierung oder als höhere Synthese misszuverstehen, sondern bezeichnet Situationen, in denen die überkommenen Differenzkonstruktionen auf der Basis einer binären Ordnungslogik gleichsam ins Schwimmen geraten und in ihrer Gültigkeit temporär suspendiert werden, ohne dass sie damit endgültig dekonstruiert würden. Transdifferenz bezeichnet damit nicht die Überwindung beziehungsweise Aufhebung von Differenz, denn das entspräche dem Denken der Einheit, sondern das Aufscheinen des in dichotomen Differenzmarkierungen Ausgeschlossenen vor dem Hintergrund des polar Differenten. Mit anderen Worten: Transdifferenz steht

47 Vgl. neben zahlreichen anderen Publikationen Becher/Höhne/Krappmann/Weinberg (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Literatur Prags und der Böhmisches Länder. Stuttgart: Metzler 2017.

48 In der Bibliographie wurden nur diejenigen Texte unter „Quellen“ aufgelistet, die umfassender untersucht wurden. Die weiteren gesichteten Texte finden sich unter „Quellen II“.

gleichsam in einem komplementären, nicht jedoch in einem substitutiven Verhältnis zur Differenz.⁴⁹

Der Reiz des Modells für Auseinandersetzungen mit dem Zukunftsroman (oder verwandter Genres) liegt in seiner Flexibilität, die es erlaubt, zwischen den Polen Erhalt und Veränderungen zu operieren. Anders als manche Modelle inter- oder transkultureller Ausprägung im Zuge postkolonialer Theorien ist die Transdifferenz offener und deswegen anschlussfähiger gegenüber bestehenden Beschreibungskategorien der Gattungstheorie oder -geschichte, auch wenn diese ihrerseits wiederum in unterschiedlichen theoretischen Ansätzen gründen, die wie u. a. die Systemtheorie Luhmanns keinen geringeren Anspruch auf Allgemeingültigkeit aufweisen als poststrukturalistische oder postkoloniale Modelle. Die definitorische Beschreibung der Transdifferenz wurde auch deswegen ausführlich zitiert, weil so zu erkennen ist, wie konsistent die Passage auf einer Lexik der Mobilität aufbaut, die den Eindruck von Instabilität erzeugt, die letztlich nicht nur den Akt der Transdifferenz betrifft, sondern auch die binären Differenzkonstruktionen in Bewegung bringt. Setzen die Theorien der Hybridität, Transkulturation oder Transkulturalität nahezu ausschließlich auf die Dynamik laufender Prozesse gegenüber der Statik eines bestimmten strukturellen Zustandes,⁵⁰ ist der Transdifferenz das Oszillieren zwischen binären Dichotomien und Figuren des Wandels inhärent.

Die temporäre Auflösung binärer Ordnungen in der Transdifferenz sind als Möglichkeiten beschreibbar, die in fiktiven Situationen von Zukunftsromanen dargestellt werden und entweder innertextuell oder über das Modell der Transdifferenz ebenfalls nur temporären Anspruch vertreten. Das ist vor allem bei Texten sinnvoll, die wie die österreichischen Zukunftsromane der Zwischenkriegszeit kaum umfassende Zukunftswelten mit komplex ausformulierten soziopolitischen Systemen beschreiben, vielmehr Gegenwelten oft nur anhand einer signifikanten naturwissenschaftlich-technischen, gesellschaftlichen oder ökologischen Veränderung entwerfen. Die (vorerst) zeitliche Begrenztheit von queren Einsichten der Protagonisten gegenüber der Erzähl- und Schreibgegenwart des Textes zeigt sich u. a. auch an den Zukunftsromanen von Eidlitz, der die dichotomischen Gegensätze quasi in einen mythischen Raum versetzt, in dem für die Zukunft ein fast musterhaft komplementärer und nicht nur kompensatorischer Ausgleich der Differenzen verhandelt wird. Nur schlaglichtartiger rückt Erich Dolezal in dem Roman *Der Ruf der Sterne* eine quasi postkoloniale Sichtweise kurz in den Vordergrund, wenn die Raumfahrer erkennen müssen, dass die von ihnen idealisierte

49 Klaus Lösch: Begriff und Phänomen der Transdifferenz: Zur Infragestellung binärer Differenzkonstrukte. In: Allolio-Näcke/Kalscheuer/Manzeschke (Hg.): Differenz anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt/Main: Campus 2005, S. 26–49, hier S. 27 f.

50 Vgl. Mathias Hildebrandt: Von der Transkulturalität zur Transdifferenz. In: Allolio-Näcke/Kalscheuer/Manzeschke (Hg.): Differenz anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt/Main: Campus 2005, S. 342–352, hier S. 343.

Gesellschaft des Mars aus einer Kolonisation der indigenen Bevölkerung hervorgegangen ist, deren Restbestände zu Sklavendiensten herangezogen werden und ihr Dasein als bildlicher Ausdruck der permanenten Unterdrückung in einer Art Höhlensystem fristen müssen. Ebenfalls instabil hinsichtlich seiner gesamtgesellschaftlichen Wirksamkeit ist der transdifferente Zustand in Joseph Delmonts *Der Ritt auf dem Funken*. Hier verkleidet sich eine Frau als Mann, um ihren Traum von einer Ausbildung zum Ingenieur leben zu können. Durch die Anerkennung, die sie schließlich auch als Ingenieurin findet, geraten die Differenzkonstruktionen ‚ins Schwimmen‘. Der Vormund, zu Beginn als bornierter Lokalpolitiker mit Hang zur Übergriffigkeit gezeichnet, unterstützt – von illustren Orten wie der Cote d’Azur aus – die emanzipatorischen Bestrebungen seiner Ziehtochter, eine Hausdienenin zeigt plötzlich ihre versteckten Fähigkeiten im Bereich der Industriespionage, und eine vereinsamt und zurückgezogen lebende Witwe wird als Detektivin aktiviert, die Investigation so gut beherrscht wie intrigante Diplomatie. Die Beispiele könnten unschwer vermehrt werden, und der Leser zweifelt an dieser Stelle des Textes tatsächlich, ob das gutbürgerliche Happy End, auf das hin der Roman freilich konzipiert ist, noch eintreten kann. Für einen Moment scheint auch eine ‚feministische‘ Umcodierung innerhalb des fiktiven Gesellschaftsszenarios möglich. Dass der Roman von Demont ausreichend seichtes Potential und narratologische Taschenspielertricks aufweist, um als Unterhaltungsliteratur rezipiert zu werden, ist unbestritten, aber die oft gering motivierten Episoden der abenteuerlichen Handlung und die mehr phantastischen als technischen Apparate sind auch ein Vehikel, um temporär ein anderes (transdifferentes) Ordnungsschema als (zukünftige) Möglichkeit zu etablieren. Der Text selbst führt eine Arbeit an der bestehenden soziokulturellen Ordnung vor. Obwohl sich die erarbeiteten Veränderungen am Ende des Romans verflüchtigen, „muss eine solche Arbeit an der Ordnung stets damit rechnen, dass Transdifferenz jederzeit wieder ans Tageslicht kommen und in diesem Fall die Gültigkeit der Ordnung suspendieren kann“⁵¹.

Die Überzeugung, das theoretische Modell der Transdifferenz auf Zukunftsromane der Zwischenkriegszeit zu übertragen, gründet sich nur zu geringem Teil auf theoretische Ausweitungen des Modells selbst, da diese sich auf einen interdisziplinären Ausgleich mit verwandten kulturwissenschaftlichen Konzepten bzw. auf die die Gestaltung transdifferenter Identitätskonstruktionen konzentrierten.⁵² Aber die pauschalen⁵³ und

51 Vgl. Britta Kalscheuer: Die raum-zeitliche Ordnung des Transdifferenten. In: Allolio-Näcke/Kalscheuer/Manzeschke (Hg.): Differenz anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt/Main: Campus 2005, S. 68–85, hier S. 79.

52 Britta Kalscheuer/Lars Allolio-Näcke (Hg.): Kulturelle Differenzen begreifen. Das Konzept der Transdifferenz aus interdisziplinärer Sicht. Frankfurt/Main: Campus 2008.

53 Kien Nghi Ha: Transdifferenz und postkoloniale Hybridität. Kritische Anmerkungen. In: Britta Kalscheuer/Lars Allolio-Näcke (Hg.): Kulturelle Differenzen begreifen. Das Konzept der Transdifferenz aus interdisziplinärer Sicht. Frankfurt/Main: Campus 2008, S. 41–57.

konstruktiven⁵⁴ Einwände gegen die theoretischen Widersprüchlichkeiten des Modells schärfen immerhin dessen Profil. Theoretische Konsistenzmängel wurden daraufhin als geringer eingeschätzt als die pragmatischen Vorzüge, die sich aus der Offenheit des Modells ergaben. Die Anregung, das Transdifferenzmodell auf den österreichischen Zukunftsroman anzuwenden, geht auf einige Beiträge des von Alexandra Millner und Katalin Teller herausgegebenen Bands *Transdifferenz und Transkulturalität* zurück⁵⁵, der u. a. an Texten von Eugenie delle Grazie, Robert Michel oder Bertha von Suttner substanzielle Erkenntnisse zu *Migration und Alterität in den Literaturen und Kulturen Österreich-Ungarns* – so der Untertitel – hervorbrachte. Besonders ergiebig ist dabei der Ansatz von Alexandra Millner, da er über das Konzept der Transdifferenz literatursoziologische, narratologische und motivgeschichtliche Zugangsweisen und rezente Varianten des kulturwissenschaftlichen Diskurses (Intersektionalität, Kulturhermeneutik, Gender) miteinander in Beziehung setzt.⁵⁶ Die Anwendung und Historisierung des aus der Transkulturalitätsforschung hervorgegangenen Transdifferenzmodells unter den Bedingungen des Kulturlebens der Habsburger Monarchie setzt damit m. W. erstmals für literaturwissenschaftliche Analysen um, „dass Transdifferenz – insbesondere in Abgrenzung zum postkolonialen Konzept der kulturellen Hybridität, aber auch zum postmodernistischen Transversal-Konzept der Transkulturalität – nicht auf primär zeitgenössische wie postkoloniale Anwendungskontexte beschränkt, sondern auf historische Phänomene erweiterbar ist“⁵⁷.

Zudem wird anhand der Textanalysen gezeigt, wie bedeutsam die biographisch nachweisbaren Migrationsbewegungen der Verfasserinnen die literarische Verarbeitung der Themen Alterität, Migration und Identitätsfindung bestimmten. Auch diese Verankerung des – in diesem Fall – Autorsubjekts bereits in der Modellierung der Transdifferenz⁵⁸ wurde bisher kaum berücksichtigt, ist aber für diese Arbeit von besonderer Bedeutung, da etwaige politische Voreinstellungen der Autorinnen und Autoren bzw. deren Positionierung innerhalb zeitgenössischer Diskurse und deren Implikationen die

54 Vgl. Michael C. Frank: „Transdifferenz“ und Dekonstruktion. In: Britta Kalscheuer/Lars Allolio-Näcke (Hg.): *Kulturelle Differenzen begreifen. Das Konzept der Transdifferenz aus interdisziplinärer Sicht*. Frankfurt/Main: Campus 2008, S. 59–78 und Christian Huck: *Kultur – Transdifferenz – Gemeinschaft*. In: Allolio-Näcke/Kalscheuer/Manzeschke (Hg.): *Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz*. Frankfurt/Main: Campus 2005, S. 53–67.

55 Alexandra Millner/Katalin Teller (Hg.): *Transdifferenz und Transkulturalität. Migration und Alterität in Österreich-Ungarn*. Bielefeld: transcript 2018.

56 Vgl. Alexandra Millner: *Transdifferenz. Zur literaturwissenschaftlichen Anwendung soziologisch-kulturwissenschaftlicher Konzepte auf deutschsprachige Texte von Migrantinnen Österreich-Ungarns*. In: Dies./Katalin Teller (Hg.): *Transdifferenz und Transkulturalität. Migration und Alterität in Österreich-Ungarn*. Bielefeld: transcript 2018, S. 25–48.

57 Birgit Mersmann: *Über die Grenzen des Bildes. Kulturelle Differenz und transkulturelle Dynamik im globalen Feld der Kunst*. Bielefeld: transcript 2021, S. 25 f.; vgl. dazu Lösch: *Begriff und Phänomen*, S. 44 f.

58 Lösch: *Begriff und Phänomen der Transdifferenz*, S. 34 f.

textanalytischen Befunde beeinflussen. So ist hinsichtlich der obigen Ausführungen zu dem phantastischen Zukunftsroman *Der Ritt auf dem Funken* von einigem Interesse, welche der scheinbar allzu flüchtigen Identitäten Delmonts hier am Werk war: Der völkisch-präfaschistische Autor⁵⁹ von *Die Stadt unter dem Meere*⁶⁰, der Beiträger der Prager Zeitschrift *Der Philosemit* und Verfasser des drastischen „Ghetto Romans“⁶¹ *Juden in Ketten*⁶² oder nur der gut-christliche Lausbub⁶³ des Brigittenauer Arbeiterromans *Die sieben Häuser*⁶⁴, der die Stadt Wien zu einer Gedenktafel veranlasste? Die Etikettierungen ad personam Joseph Delmont stechen wegen ihrer Häufung und Gegensätzlichkeit nur deutlich hervor. Derartige Zuschreibungen oft anhand der Lektüre eines einzigen Textes (und oft genug ohne diese) sind aber gerade auf dem Feld des deutschsprachigen Zukunftsromans keine Seltenheit. Da an Delmont nicht nur exemplarisch, sondern geradezu paradigmatisch der bisherige Umgang mit dem Genre Zukunftsroman veranschaulicht werden kann, versteht sich das anschließende autorbezogene Kapitel als Analysemuster für die methodische Vorgehensweise dieser Arbeit und damit noch als erweiterte Einleitung.

Gattungsdynamik

Untersuchungsziel dieser Arbeit sind die soziokulturellen Komponenten des österreichischen Zukunftsromans und die daraus entstehenden Möglichkeiten zukünftiger Umsetzung. Die naturwissenschaftlich-technische Seite der literarischen Texte findet nur insoweit Berücksichtigung, als sie zur Voraussetzung für die Veränderung im gesellschaftlichen oder kulturellen Bereich wird. Aus methodologischen Gründen werden die Texte, auch wenn wie in Ludwig Antons *Brücken über den Weltenraum* (1922) oder Erich Dolezals *Der Ruf der Sterne* (1930) traditionelle Sujets der Science Fiction aufgerufen sind, als „Social Fiction“ verhandelt. Der Begriff soll hier nur die Argumentation veranschaulichen, ein theoretischer Anschluss an die interdisziplinär recht verzweigte und meist im englischen Sprachraum geführte Diskussion zur Social Science Fiction als Subgenre vs. Metaebene der Science Fiction wird damit nicht gesucht. Obwohl einige Debattenbeiträge durchaus Gemeinsamkeiten und Überschneidungen mit diesem

59 Jost Hermand: *Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus*. Weinheim: Beltz 1997, S. 99.

60 Joseph Delmont: *Die Stadt unter dem Meere*. Leipzig: Grunow 1925.

61 Kurt Krolop: Sammlungsaufruf in zwölfter Stunde: „Der Philosemit“. In: *Brücken* NF 1 (1991/1992), S. 65–76, hier S. 67.

62 Joseph Delmont: *Juden in Ketten*. Leipzig: Grunow 1926.

63 Eduard Castle: *Geschichte der deutschen Literatur in Österreich-Ungarn*. Bd. 2. Wien: Carl Fromme 1936, S. 2252.

64 Joseph Delmont: *Die sieben Häuser. Wanderfahrten eines Lausbuben*. Leipzig: Grethlein & Co 1927.

Projekt aufweisen, man etwa bei der Aussage „science fiction has become increasingly important as a set of cultural practices influencing our vision of the future“⁶⁵ noch mitgehen könnte, scheinen die daraus abgeleiteten Konsequenzen, „that social science fiction has the potential to become a cultural epistemology“⁶⁶, das Textmaterial des österreichischen Zukunftsromans bis auf wenige Ausnahmen doch zu überfordern.⁶⁷

Die forcierten Debatten über Social Science Fiction vor allem in der amerikanischen Forschung und deren eher zögerliche Rezeption in der germanistischen Literaturwissenschaft verweisen auf einen grundsätzlichen Unterschied in der Auffassung von Zukunftsliteratur und Utopie in den jeweiligen Diskursfeldern. In der Germanistik überwiegt das Verständnis einer passiven oder rezeptiven Funktion der Zukunftsliteratur, die auf politische oder soziale Missstände und Systemfehler oder in der Wissenschaft geführte Diskurse lediglich reagiert. Dagegen setzen amerikanische Forscher (und darunter so diskursmächtige wie Darko Suvin und Tom Moylan) auf die initiatorische Wirkung von Science Fiction für gesellschaftliche Reformations- und Transformationsprojekte. Abseits der politisch-sozialen Funktionalisierung von Zukunftsliteratur trägt eine stärkere Beachtung der initiierenden Kraft aber auch dazu bei, die synchron verlaufenden interdisziplinären und intertextuellen Prozesse zwischen literarischen und nicht literarischen Texten genauer zu betrachten. „Erst auf Grundlage einer derart synchronen Anordnung der einzelnen Texte wird es möglich aufzuweisen, dass Utopien nicht nur auf ihre jeweilige Gegenwart, sondern auch aufeinander bezogen sind und dass innerhalb der Gattung dynamische Abgrenzungsprozesse stattfinden“⁶⁸.

Um die Gattungsdynamik der Utopie zwischen 1848 und 1930 aufzeigen zu können, erstellte Robert Leucht aufbauend auf Modellen der Interdiskurstheorie generische und diskursive Textprofile. Auf der Basis von Einzeltextanalysen versucht er synchrone intertextuelle Faktoren zu ermitteln, die ab einem bestimmten Zeitpunkt, sei es in affirmativer oder kontrafaktischer Ausprägung – gattungsrelevant wurden. Von entscheidender Bedeutung sind dafür die Austauschbeziehungen zu wissenschaftlichen Diskursen, ihre individuelle Rezeption und ihre Integration in die narrative Struktur der Texte. Kommt es dabei zu Verdichtungsleistungen – entweder innerhalb eines besonders gelungenen Einzeltextes oder bei einem sich aus dem Gesamtpotential utopischen

65 Neill Gerlach/Sheryl N. Hamilton: Introduction: A History of Social Science Fiction. In: *Science Fiction Studies*. Vol. 30, No. 2, (2003), S. 161–173, hier S. 163 f.

66 Ebd., S. 164.

67 Spätestens hier ist darauf hinzuweisen, dass schon Leo Berg in seinem frühen Essay den Zukunftsroman in die Varianten Erfindungsroman und Staatsroman gliederte und Letzterem zumindest ansatzweise die Möglichkeit zugestand, nicht nur utopische Gesamtkonzepte zu entwerfen, sondern auch enger umrissene soziokulturelle Veränderungen darzustellen. Berg: *Der Zukunftsroman*, S. 162 f. Für eine weitere Ausdifferenzierung des später dominierenden Mischbereichs zwischen den beiden Romanformen fehlte Berg zur Jahrhundertwende schlicht das Textmaterial an deutschsprachigen Zukunftsromanen.

68 Robert Leucht: *Dynamiken politischer Imagination. Die deutschsprachige Utopie von Stifter bis Döblin in ihren internationalen Kontexten, 1848–1930*. Berlin/Boston: de Gruyter 2016, S. 41.